

bewahren | entdecken | dokumentieren | lernen & lehren **Jüdisches Leben Kraichgau e.V.**

Liebe Mitglieder, Freunde und Partner von Jüdisches Leben Kraichgau,

in dieser zweite Jahreshälfte gab es zwei herausragende Ereignisse, auf die ich mich gefreut hatte:

Die offizielle Eröffnung und Einweihung der ehemaligen Synagoge Heinsheim, zu neuem Leben erweckt, liebevoll „die Prinzessin“ genannt. Die Festtage fanden vom 30.09. bis zum 12.10.21 statt. Den Festvortrag hielt der 2. Vorsitzende unseres Partnervereins „Freundeskreis ehemalige Synagoge Heinsheim“, Shaul Friberg, der Rabbiner der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg.



Heinsheim: Die Prinzessin Synagoge in neuem Glanz. Bernd Göller im Gespräch Foto: privat

Vor zehn Jahren, am 24. August 2011 hatte Fritz Abel s. A., der langjährige Bad Rappenauer Stadtrat aus Heinsheim, sich über die Heilbronner Stimme an JLK gewandt. Ob wir helfen könnten, die frühere Synagoge wieder zu neuem Leben zu erwecken? Das war der Beginn unserer Begleitung. Am 6. Juli 2012 kam es dann zur Gründung des Vereins Ehemalige Synagoge Heinsheim mit Yvonne von Racknitz s. A. als 1. Vorsitzende. Das zuletzt als Schlosserei benutzte Gebäude wurde am 14. Juni 2013 gekauft. Und dann ging es Schritt für Schritt mit der Restaurierung voran, dank vieler Menschen und glücklicher Umstände. Wir freuen uns über die neuerwachte Prinzessin mit, die nun als Kulturhaus für „jüdische und inter-religiöse“ Veranstaltungen dient.



Die Prinzessin noch im Schlosserei-Gewand Foto: privat

Die Verlegung der ersten Stolpersteine für Eppingen fand am 8. Oktober 2021 statt, auf den Tag genau zwei Jahre, nachdem sie der Verwaltungsausschuss einstimmig genehmigt hatte. Die Stolperstein-AG unter Leitung der Eppinger Stadtarchivarin Petra Binder hat viel geleistet. 14 Steine an fünf Plätzen wurden verlegt. Sieben Ehrengäste waren gekommen: Aus Frankfurt/Main als Nachfahren der Familie Sternweiler Katja Krämer-Friese und ihr Ehemann Paul Friese. Für die Familie Frank war die Familie Süßkind aus Israel angereist: Die beiden Brüder Dan und Gidon mit Ehefrau Nava sowie ihre Schwester Jael Keller-Süßkind und deren Lebensgefährtin Moshe Gross.

für ihn bedeutete, drückte er so aus: „... the most appreciated memorial event in my lifetime.“

Schüler der Selma-Rosenfeld-Realschule unter Leitung unseres Mitglieds Ruth Rastetter und ihrer Kollegin Jessica Mapes sowie der Musiklehrerin Uta Albert hatten ein beeindruckendes Programm zusammengestellt!

Unsere Ehrengäste erlebten am Samstag noch einen Tagesausflug "Jüdisches Leben im Kraichgau" und lernten dabei die ehemaligen Synagogen in Steinsfurt und Heinsheim kennen. Wir sind dankbar für diese Tage des Miteinanders.

Der hochbetagte Werner Frank, der seit der Flucht mit seiner Familie 1938 in den USA lebt, konnte leider nicht anwesend sein. Was dieser Tag jedoch



Vier Stolpersteine für die Eppinger Familie Frank Foto: Angela Portner

Die Zeiten bleiben wohl wechselvoll und unbeständig. Martina Wendel wird Sie über geplante Veranstaltungen in 2022 informieren.

Auch im Namen unseres Vorstands grüße ich Sie herzlich in diesen letzten Wochen des zu Ende gehenden Jahres, zur Advents-, Chanukka- (dieses Jahr vom Abend des 1. Advents bis zum 6.12.) und Weihnachtszeit.

Mögen wir uns auch 2022 in den guten Händen des Ewigen geborgen wissen!

Elisabeth Hilbert

Jüdisches Leben
Kraichgau e. V.
www.jlk-ev.de
Kleebergstr. 20
75031 Eppingen

JLK-Chronik 2/2021

1. September:

JLK-Partnergemeinde Kirchartd-Berwangen

Einweihung der Hinweistafel „Historischer Rundgang im Ortsteil Berwangen“ unter Einbeziehung des früheren jüdischen Lebens.

Initiator: Dr. Joachim Hartmann.



Neue Infotafel für Berwangen mit integrierter jüdischer Geschichte.
Initiator: Dr. Joachim Hartmann Foto: privat

9. - 23. September: JLK-Partnerstadt Wiesloch

Fotoausstellung Jüdischer Alltag in Deutschland. JLK als Kooperationspartner vom Kulturforum Südliche Bergstraße.

14. September: Vortragsabend mit Elisabeth Hilbert und Ute Coulmann.

5. September:

Auch in Eppingen

Europäischer Tag der jüdischen Kultur, der seit 1999 besteht.

Auch in diesem Jahr gab es Führungen durch die **Heimatfreunde Eppingen**.



Das Deckblatt des Eppinger Stadtanzeigers zum ETJK/Europäischer Tag der jüdischen Kultur Foto: privat

30. September – 12. Oktober: JLK-Partnerstadt Bad Rappenau-Heinsheim

Festtage zur Eröffnung der ehemaligen Synagoge Heinsheim: Partnerverein Freundeskreis ehemalige Synagoge Heinsheim.



Die Heinsheimer Prinzessin Synagoge im Sommer 2021
Foto: Tanja Habertzettl-Prach



Begleitprogramm am 9. Oktober: Mit Familie Süßkind und Ehepaar (Krämer-)Friese beim Besuch der ehemaligen Synagoge Heinsheim
Foto: privat

8. Oktober: JLK-Partnerstadt Eppingen

Erste Stolperstein-Einweihung. 14 Steine an fünf Orten. Plus Rahmenprogramm vom 7.- 9.10.2021.

Mit Ehrengästen aus Frankfurt/Main, Katja Krämer-Friese und Paul Friese, und aus Israel, Familie Süßkind, die drei Geschwister Dan, Gidon mit Ehefrau Nava und Jael Keller-Süßkind mit Partner Moshe Gross.



Nachfahren der Familie Frank: Familie Süßkind beim Kaddisch-Gebet (v. li.): Jael mit Partner Moshe, Dan und Gidon
Foto: Angela Portner



Abschlussfoto vor dem ehemaligen Armenhaus im Linsenviertel mit allen, die mitgewirkt haben
Foto: Angela Portner



Stolpersteine für Julius und Liesel Sternweiler in der Altstadt, Fleischgasse
Foto: privat



Die Sternweiler-Nachfahrin Katja Krämer-Friese beim Verlesen ihrer Ansprache
Foto: Angela Portner



Detail der (Ein-)Weihung von vier Familien-Grabsteinen der Familie Frank-Fürth nach Restaurierung: Steinmetz Manfred Holz aus Mühlbach und Familie Süßkind. Auf dem Eppinger jüdischen Verbandsfriedhof
Foto: privat

9. November: Auch in Eppingen

Gedenken an die Reichspogromnacht 1938 zusammen mit OB Klaus Holaschke, der Selma-Rosenfeld-Realschule und dem Hartmanni-Gymnasium.



Die Neue Synagoge Eppingen (1873-1940, nach Zerstörung abgetragen)
Foto: GLA in Karlsruhe

Verschoben auf das Jahr 2022:

In Kooperation mit der Stadt Eppingen zum Gedenkjahr 1700 JLD

Vorführung des Films „Masel tov Cocktail“, besonders für Schülerinnen und Schüler, in der Stadthalle.

Namensgebung im Judentum

Ist die Fähigkeit Lebewesen oder Dinge zu benennen, zu benamen, eine ureigenste menschliche Eigenschaft? Nein, denn auch hierin folgt der Mensch seinem Schöpfer. Von Ihm heißt es am Anfang des Schöpfungsberichtes: „Und Gott sprach: Es werde Licht; und es ward Licht. ... und Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis. Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte Er Nacht. ...“ (I.BM 1, 3 – 5). In dieser Weise gab der Ewige Seinen Geschöpfen Namen. Den Menschen, den Er aus Erde, – hebräisch „adamah“ –, bildete, nannte Er „Adam“, das bedeutet „Irdener“. Und als Er ihn erschaffen hatte, übertrug Er die Aufgabe des Namengebens dem Menschen, wie Er auch die Herrschaft über die Schöpfung ihm übertragen hatte (I.BM 1, 28; 2, 15), und führte alle lebende Geschöpfe vor den Menschen, dass er ihnen Namen gebe. „Und alles Leben-Atmende, – wie es der Mensch nennen würde, – der Name sollt' ihm bleiben.“ (I.BM 2, 19) Der Mensch ersann vielerlei Namen, auch für die unbelebte Natur; und auch einander gaben die Menschen Namen. So nannte der erste Mann die Frau, die ihm der Ewige als seine Partnerin zur Seite gegeben hatte, zunächst „Männin“ (I.BM 2, 23). Doch, als der Mann gewahr wurde, dass aus der Frau alles Leben hervor gehen werde, gab er ihr den Namen „Chawwah“ („Leben“; lateinisiert „Eva“). Und als sie ihren ersten Sohn zur Welt gebracht hatte, nannte sie ihn „Qayin“ („Kain“) und sprach „mit dem Ewigen erwarb ich (hebr. „qanithi“) einen Mann“ (I.BM 4, 1b).



Dr. M. Rosenkranz Foto: privat

In der biblischen Frühzeit gaben in der Regel die Mütter ihren Kindern den Namen. Es war, als der Ewige die Klage Hagars hörte, da trug Er ihr durch einen Engel auf, ihren Sohn „Yischma'el“ zu nennen, welches bedeutet „Gott hat gehört“ (I.BM 16, 11), - es war Abrahams erster Sohn. Allerdings war es dann der Vater, Abraham, der hernach seinem zweiten Sohn, dem Sohn Sarahs, den Namen „Yitzchaq“ („Isaak“; „er wird lachen“) gab (I.BM 21, 3). Die gegebenen Namen entsprangen oft einem besonderen Geschehnis: „Ya'aqov“ („Jakob“; „Fersenhalter“) wurde so genannt, da er bei seiner Geburt seinem Zwillingenbruder Essaw folgte und dessen Ferse festhielt (I.BM 25, 26). Als Ya'aqovs Frau, Rachel, nach langer Unfruchtbarkeit ihren zweiten Sohn gebar nannte sie ihn „Sohn meines Schmerzes“ („Ben-Oni“) und starb bei der Geburt; Ya'aqov nannte ihn dann aber Benyamin („Sohn meiner Rechten“) (I.BM 35, 18).

Mit dem Namen eines Menschen ist mehr als nur seine Individualität gekennzeichnet, – auch seine Lebensleistung, seine Würde und das, wofür er steht, drücken sich durch seinen Namen aus. So spricht der Ewige zu Abraham: „Ich werde dich zu einem großen Volk machen ... und deinen Namen groß machen ...“ (I.BM 12, 2), und der Engel Gottes, mit dem Ya'aqov die ganze Nacht hindurch gerungen hat, segnet ihn schließlich und gibt ihm den programmatischen Namen „Yissra'el“ („Israel“), – Kämpfer mit und für Gott“ (I.BM 32, 29). Als sich der Ewige im brennenden Dornbusch dem Moscheh (Moses) offenbarte und ihn mit seinem Namen anrief, da war es Moschehs Anliegen die Identität dieses Gottes im Verhältnis zu den Göttern Ägyptens, die er bisher kannte, zu erkennen, weshalb er Ihn nach Seinem Namen fragte. Da nannte der Ewige ihm Seinen ausdrücklichen Namen und fügte hinzu „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Yitzchaqs und der Gott Ya'aqovs“ (II.BM 3, 13 – 15). Als aber nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten und ihrer schweren Versündigung durch das Goldene Kalb der Ewige den Bund, den Er mit dem Volk geschlossen hatte, zerstört sah und sich von ihm abwenden wollte, da trat Moscheh mutig und selbstbewusst vor den Ewigen und erinnerte Ihn, dass Er ihn einst mit seinem Namen erkannt hatte, und er Gnade in des Ewigen Augen gefunden hatte. Moscheh bat um Vergebung für das Volk und bat darum, die Herrlichkeit Gottes schauen zu dürfen. Der Ewige zog an ihm vorüber und rief Seinen Namen und nannte die Dreizehn Maße Seiner Barmherzigkeit. Er verzieh dem Volk und schloss Seinen Bund erneut mit dem Volk (II.BM 33, 12 – 23; 34, 5 – 10).

Der mit Gott geschlossene Bund spielte im Bewusstsein der Israeliten fortan eine immer größere Rolle. Dies fand seinen Ausdruck auch in der Namensgebung, und es entstanden Eigennamen, die den Träger in eine Beziehung zu Gott setzten, so zum Beispiel: „Yehoschua“ („Josua“; „der Ewige hilft“); Adoniyah (ein Sohn König Dawids: „mein Herr ist der Ewige“); „Chizqiyah“ („Chiskija“, König von Yehudah: „der Ewige ist meine Stärke“); „Eliyahu“ (der Prophet Eliah: „mein Gott ist der Ewige“); „Elischeva“ („Elisabeth“, die Ehefrau Aharons: „mein Gott hat geschworen“).

Zur Vervollständigung des Namens fing man schon sehr früh an auch den familiären Bezug zu nennen. Als der Knecht Abrahams, den dieser in seine Heimat geschickt hatte um für seinen Sohn Yitzchaq eine Frau zu finden, am Brunnen eine schöne junge Frau traf und sie nach ihrem Namen frug, da antwortete sie: „Die Tochter Bethu'els

bin ich, des Sohnes der Milkah, den sie dem Nachor geboren hat“. Ihr eigener Name war Rivqah („Rebekka“) (I.BM 24, 24). Und der Vater des Propheten Schmu'el („Samuel“) wird genannt: Elqanah, Sohn des Yerocham, Sohn des Elihu, Sohn des Thochu, Sohn des Tzuf, ein Efrathiter (I.Sam 1, 1). Meist wird jedoch nur der Name des Vaters genannt, – oder der Mutter, wenn, im Altertum, der Vater mehrere Frauen hatte, oder auch wenn nur die Mutter Israelitin ist. Diese Kombination aus dem Eigennamen und der Angabe, wessen Sohn (hebräisch „ben“/aramäisch „bar“ – „Sohn des/der“) oder Tochter („bath“ – „Tochter des/der“) man ist, gilt bis heute als eigentliche jüdische Namensgebung. Diesen Namen erhält ein neugeborener Junge am Tag seiner Beschneidung, das ist normalerweise der achte Lebensstag, und ein neugeborenes Mädchen im Schabbath-Morgengottesdienst nach ihrer Geburt, im Rahmen einer Zeremonie, in der auch die Wöchnerin gesegnet wird. Mit diesem Namen wird man zur Torah-Lesung aufgerufen und dieser Name steht zuletzt auf dem Grabstein. (In einer Fürbitte für einen Kranken wird allerdings der Muttername genannt.) Auf diese Weise konnten und können auch Menschen gleichen Eigennamens unterschieden werden. Auch fügte man dem Eigennamen ggf. einen Ehrentitel bei, z.B. „Schim'on ha-Tzadiq“ („Simon der Gerechte“) (M, Avoth I, 2) oder die Nennung des Herkunftsortes, wie bei „Jossé ben Yochanan isch Yeruschalayim“ („Jossé, Sohn des Jochanan, ein Mann aus Jerusalem“) (M, Avoth I, 4). Obwohl es im Judentum seit der Zerstörung des Zweiten Jerusalemer Tempels keine amtierenden Priester und Tempeldiener (Lewiten) mehr gibt, so gibt man den Nachkommen dieser beiden Gruppen doch eine besondere Ehre und fügt ihrem Namen noch die Bezeichnung „Kohen“ („Priester“) oder „Lewi“ (Angehöriger des Stammes Lewi, der im Tempel Dienst tat) hinzu und ruft sie als erste zur Torah-Lesung auf. Eine besondere Form der Ehrung eines bedeutenden Gelehrten ist die Bildung eines Akronymes, eines Kunstnamens aus den Anfangsbuchstaben seines Titels und seines Namens. So entstand RaMBaM aus „Rabbi Moscheh ben Maimon“ („Maimonides“, der 1135 – 1204 n.d.Z. lebte) oder RaSchY aus „Rabbi Schlomoh ben Yitzchaq“ („Raschi“, 1040 – 1105 n.d.Z.).

Während sich in der christlichen Bevölkerung in Mitteleuropa zunehmend feste Familiennamen einbürgerten, blieb dies in der jüdischen Gemeinschaft aus. Erst im 18. und im frühen 19. Jahrhundert, nachdem die Ghettos geöffnet worden waren, wurden Juden verpflichtet, feste Familiennamen anzunehmen, – 1787 in Österreich, 1808 in Westfalen, 1809 in Baden; in Sachsen erst seit 1834. Dies geschah nur vordergründig um die Juden zu emanzipieren, diente vielmehr ihrer besseren obrigkeitlichen Überwachung, steuerlich, militärisch und polizeilich, und war teilweise mit einer Pflichtangabe der zu einer Familie gehörenden Anzahl männlicher Personen verbunden. Daher wurde die Pflicht, einen Nachnamen anzunehmen, von der jüdischen Bevölkerung nicht mit Begeisterung aufgenommen und musste seitens der Obrigkeit mit Strafmaßnahmen beschleunigt werden. Die Wahl des Familiennamens war in der Regel freilassend und folgte in der jüdischen Gemeinschaft nach unterschiedlichen Gesichtspunkten: Entweder folgte man zur Familiennamensbildung der traditionellen jüdischen Namensgebung, woraus z.B. „Abrahamsohn“, Sohn des Abraham, entstand, oder man wählte Berufsbezeichnungen zum Nachnamen, etwa „Sänger/Singer/Cantor“, „Schaechter“ (Viehschlachter); „Salzmann“ (Salzhändler). Auch zog man Herkunftsnamen hinzu wie „Oppenheimer“, „Frankfurter“, „Landauer“, „Wormser“. Teilweise wurden Nachnamen aus den Symbolzeichen der israelitischen Stämme gebildet, z.B. „Hirsch“ (Symbolzeichen für den Stamm Naftali), Wolf (Stamm Benjamin), Bär (umgewidmetes Symbolzeichen für den Stamm Issachar; ursprünglich ein Esel). Bei den Nachkommen der Priester und Lewiten wurden die Ehrenzusatzbezeichnungen zu Nachnamen umfunktionierte, woraus Kohen/Kohn/Kahn/Katz wurde, (– letztere Form ein Kunstwort aus „Kohen tzadiq“, das bedeutet „gerechter Priester“), bzw. Levi/Levin/Levit. Die Zeit, in der die Juden gezwungen wurden Nachnamen anzunehmen, war zugleich die Zeit der Romantik. Und so entstanden auch Nachnamen, die diesem romantischen Gefühl Ausdruck gaben, etwa „Lilienthal“, „Rosenberg“, „Blumenfeld“, – Namen, die uns heute als besonders schön und typisch jüdisch erscheinen.

Während einmal angenommene Nachnamen kaum noch geändert werden durften und Juden oft als solche erkennbar machten und dann auch Anlässe zu antijudaistischen Angriffen, bzw. Wettbewerbsnachteilen für Juden waren, entstand in vielen europäischen Ländern ein System des Sich-Versteckens hinter örtlich üblichen Vornamen, um so der allorts vorhandenen Judenfeindlichkeit zu entgehen: Hinter den Namen Moritz/Maurice oder Max/Marcel versteckt sich ein Moscheh, hinter Boris ein Barukh, hinter Grigory ein Girsch (das ist Hirsch), hinter einem Leopold ein Lejb/Löw, hinter einer Rosa ein Rojsele, hinter einer Fleur ein Blümele, wobei die echten jüdischen Vornamen dann nur in rituellen Situationen verwendet werden, etwa bei der Aufrufung zur Torah-Lesung. Nach der Entstehung eines jüdischen Gemeinwesens im Heiligen Land kam es dort dann oft zu einer Umkehr dieses Vorgangs: Einwanderer nach dorthin legten ihre Diaspora-Namen ab zugunsten hebräischer Vor- und Nachnamen.

Menschen identifizieren sich sehr stark mit dem ihnen gegebenen oder von ihnen selbst gewählten Namen. Eine Verballhornung oder Verunglimpfung dieses Namens wird als Verletzung wahrgenommen. Die Bewahrung des Namens wird über den Tod hinaus gewünscht, – man möchte nicht vergessen werden. Dies ist die Aufgabe der Grabsteine. Einen Namen auszulöschen bedeutet den Träger des Namens aus der Geschichte auszuradiieren.

Einerseits wird den Israeliten in der Torah der Auftrag erteilt, den Namen der Amalekiter auszulöschen, die zum Widersacher des göttlichen Heilsplans geworden waren und zu Erzfeinden der Israeliten (II.BM 17, 14; V.BM 25, 17-19; I.Sam 15; Esth 3, 1-6). Andererseits war die Auslöschung der Juden und ihrer Namen genau das erklärte Ziel der Nationalsozialisten. In einem ersten Schritt verordneten sie ab August 1938 eine namentliche Gleichschaltung indem jeder männliche Jude den Namen „Israel“ und jede Jüdin den Namen „Sara“ zusätzlich annehmen musste. In den Konzentrationslagern machten sie die Gefangenen zu Nummern, die ihnen eintätowiert wurden. Die dann Ermordeten verscharrten sie in namenlosen Massengräbern oder verbrannten sie. Die jüdischen Friedhöfe wurden von ihnen verwüstet, auf dass kein Grabstein mehr von den Namen künde. Deshalb ist es das Bemühen der Holocaust-Überlebenden den Ermordeten ihre Namen zurückzugeben und sich ihrer zu erinnern, - soweit als irgend möglich. Und so heißt die Holocaust-Gedenkstätte in Jerusalem, im neu erstandenen Israel, „Yad wa-Schem“: „Denkmal und Name“.

Quellenangaben:

- TheNaKh (das ist das sog. „Altes Testament“)
 - Mischnah, Traktat Avoth („Sprüche der Väter“)
 - Stichwort „Namen“ in „Neues Lexikon des Judentums“, Hrsg. Julius H. Schoeps; Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, 2000
 - „Jüdischer Name“, aufrufbar unter https://de.wikipedia.org/wiki/Jüdischer_Name (Achtung: Dieser Artikel enthält unbelegte Angaben und ist teilweise widersprüchlich zur Jewish Encyclopedia von 1906)
 - „Jüdische Familiennamen“, Artikel von Gundhild Winkler von 2014, aufrufbar unter <https://www.onomas-tikblog.de/artikel/namen-spiegel/juedische-familiennamen>
 - „Die Verpflichtung zur Annahme fester Familiennamen – ein Katalysator für die Judenemanzipation im Königreich Westphalen (1807 – 1813)?“, Vortrag von Dr. Ursula Olschewski (Paderborn), gesandt vom Kreismuseum Wewelsburg als Livestream am 13.03.2021 i.R. des 13. Wissenschaftlichen Symposiums: „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ – Regionale Aspekte und allgemeine Perspektiven
 - „Warum sind jüdische Familiennamen oft besonders wohlklingend?“, Artikel von Konrad Kunze, aufrufbar unter <https://www.swr.de/wissen/1000-antworten/kultur/warum-sind-juedische-familiennamen-oft-besonders-wohlklingend>
 - „Hab'n Sie nicht den kleinen Cohn geseh'n?“, Artikel von Julius H. Schoeps, aufrufbar unter <https://www.zeit.de/1988/06/habn-sie-nicht-den-kleinen-cohn-gesehn>
 - „Der Holocaust“, Wolfgang Benz; Beck'sche Reihe, Bd. 2022, Verlag C. H. Beck, München, 1995
 - „Le nom, c'est notre carte d'identité“, Claude Layani, Abhandlung zum Torah-Wochenabschnitt „Schemoth“ in „La Gazette Juive“, Beilage zur „Jüdischen Rundschau Maccabi“, Basel, Nr. 2, 11.01.1996
-